Plattenbau-Siedlung wiederbelebt

Autor(en): **Schettler, Ulrike**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 6: **Beton-Lifting**

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-80367

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ulrike Schettler

AM BAU BETEILIGTE

BAUHERRSCHAFT
Pensionskasse Novartis, Basel
GENERALPLANER
Gruner AG, Basel
FACHPLANER ARCHITEKTUR
Hartmann und Stula Architekten, Basel
PROJEKTLEITUNG / BAULEITUNG
Gruner AG, Basel
BAUPHYSIK
Zimmermann und Leuthe, Aetigkofen

Plattenbau-Siedlung wiederbelebt

Ob Architektur aus den 1960er- und 1970er-Jahren heute noch wertvoll ist, darüber sind sich Bauherren und Planer nicht einig. Häufig werden Sichtbeton-Bauten radikal umgestaltet. Die Plattenbau-Siedlung «Surinam» in Basel ist ein Beispiel für einen rücksichtsvollen Umgang mit dem Material Beton.

«Surinam» ist ein viel versprechender Name für eine Wohnsiedlung, klingt er doch nach einer fernen Meeresküste. Allerdings steht er im Widerspruch zu einer wenig exotischen Architektur: denn Surinam heisst eine Plattenbau-Siedlung in Basels östlicher Stadtperipherie. Mehr als vierhundert Wohnungen in zwölf mehrstöckigen Bauten sind da zu finden, mit weitläufigen Grünräumen – mit einem Wort Agglomerationsbauten. Flache Dächer, durchlaufende Fensterbänder und Sichtbetonplatten verraten die Architektursprache jener Jahre. 1971 baute die Pensionskasse der Ciba-Geigy mit den Architekten Suter und Suter diese Grossüberbauung, nach damals anerkannten Planungstheorien. Wie in mancher Siedlung aus dieser Zeit, erhoffte man sich wohl «interessante Spannungsverhältnisse und Raumbeziehungen» zwischen den weit auseinander liegenden Baukörpern. Die Gestaltung der Aussenräume entstand in Zusammenarbeit mit dem Gartenarchitekten Ernst Cramer, der in den 1960er-Jahren mit seiner so genannten «Gartenkunst im Einklang mit dem Neuen Bauen» bekannt wurde. Für Surinam entwarf Cramer eine, dem damaligen Zeitgeist entsprechende, moderne Gartengestaltung. Ein paar wenige Elemente genügten ihm: Bäume, Beleuchtung und grosse Rasenflächen. Den Rasen führte er direkt bis an die Fassaden, weder halböffentliche oder private Vorzonen noch Vordächer oder Fassaden-Rücksprünge vermittelten zwischen Innen- und Aussenraum.

Rund dreissig Jahre später entsprach das, was damals als modern und fortschrittlich galt, nicht mehr den gängigen Wohn-Vorstellungen. Denn die Nüchternheit der Gestaltungsmittel war unvereinbar mit den Vorlieben der Bewohner. Aus ihrer Perspektive wirkten die Zwischenräume nicht grosszügig, sondern eher orientierungslos und atmosphärisch kalt. Ungenutzt und ungepflegt liess man sie links liegen. «Surinam war in einem schlechten Zustand», sagt Rudolf Dittli, Liegenschaftsverwalter der Siedlung. Die Betonfassaden seien schmutzig, die Aussenräume ausgestorben, die Bewohner unzufrieden gewesen. Um einen weiteren Verfall und eine noch grössere Abneigung gegenüber diesen Plattenbauten zu verhindern, habe dringend etwas geschehen müssen.

Das ist nun mehr als drei Jahre her, und seitdem hat sich tatsächlich einiges verändert. Die Eigentümerin der sanierungsbedürftigen Gebäude, die Novartis-Pensionskasse, nahm die anstehende Fassadenrenovation zum Anlass, den Zustand der Siedlung vollständig zu überdenken. Mit gezielten gestalterischen und bautechnischen Massnahmen wollte sie nicht nur die Gebäudehüllen sanieren, sondern auch die Aussenräume neu beleben. Für diese umfangreiche Arbeit wurde ein Generalunternehmen beauftragt, mit Beizug der Basler Architekten Hartmann und Stula. «Diese Tatsache ist bemerkenswert, da bei Sanierungen von architektonisch durchschnittlichen Bauten in vielen Fällen keine gestaltenden Architekten beteiligt sind», sagt Dittli. Damit habe Novartis ein respektvolles Verhalten gegenüber einer schon fast geschichtsträchtigen Architektur gezeigt. Sie habe die Geschichte der Bauten nicht verstecken wollen.

Siedlung Surinam, Basel, ursprüngliches Baujahr 1971. Architekten Suter und Suter, Sanierung Hartmann und Stula. Zustand jeweils vor und nach der Sanierung 1997–99 (Bilder: Lilli Kehl, Basel)

Keine respektlose Sanierung

Nicht alle renovierungsbedürftigen Betonbauten erfahren einen so respektvollen Umgang wie die Gebäude im Surinam. Direkt in der Nachbarschaft der Siedlung stehen Wohnblöcke aus den 1960er-Jahren, deren Elementfassaden umhüllt, eingepackt und entfremdet wurden. Für die Architektursprache und die Ästhetik von damals zeigte man in diesen Fällen wenig Verständnis. «Die meisten verkleideten Plattenbauten sehen jetzt auch nicht besser aus als vorher», sagt Architekt Darko Stula. Die Argumente der Bauherren und Planer für diese Form der Sanierung sind fast immer energetischer Art. Denn eine neue Schutzhülle kann die Energiebilanz einer schlecht isolierenden Betonfassade deutlich verbessern. Auch im Fall Surinam hat man sich intensiv mit diesem Thema auseinander gesetzt und die gängigen Lösungsmodelle hinterfragt. Eine bauphysikalische Berechnung führte zu einem erstaunlichen Ergebnis: Da die Fassaden einen hohen Glasanteil aufweisen, wird vor allem durch Auswechseln der Fenster der Wärmeverlust stark reduziert. Mit dem Isolieren der Dächer, der Decken über den Kellergeschossen und der Stirnfassaden kann die Energiebilanz weiter verbessert werden. Eine Verkleidung der Beton-Brüstungselemente würde dagegen verhältnismässig wenig zusätzliche Einsparungen bringen. Beachtet man zudem die hohen Kosten einer solchen Massnahme, wäre sie in diesem Fall nicht sinnvoll. Das Resultat dieser bauphysikalischen Prüfung kam den architektonischen Vorstellungen von Hartmann und Stula durchaus entgegen: So konnten nach ihrem Vorschlag die architektonisch prägenden Elemente der Fassadengestaltung beibehalten werden und die Sanierungsmassnahmen mehr eine Auffrischung als eine Umgestaltung der Gegebenheiten darstellen. «Mit den Eingriffen soll eine neue Akzeptanz und Frische, ein zeitgemässeres Wohnumfeld und schliesslich ein besseres Wohngefühl für die Bewohner und das Quartier erzeugt werden», steht im Projektbeschrieb. Dafür mussten die Betonfassaden also weder hinter einer Verschalung versteckt noch mit Farbe übermalt werden. «Die Fassaden sollten ihre ehemalige Qualität nicht durch künstliche Verschönerungen zurückerhalten», sagt Stula. Stattdessen genügte bei den Brüstungsplatten aus Beton eine gründliche Reinigung und eine Aufhellung mit einer weiss pigmentierten Lasur. Auf diese Weise konnten gleichzeitig das unregelmässig patinierte Bild des Sichtbetons beruhigt und die reparierten Stellen unsichtbar gemacht werden.

Alle ehemals hellgrauen Kittfugen wurden neu schwarz eingebracht, um das Bild der Elementbauweise noch zu verstärken. Der positive Nebeneffekt dieser dunklen Fugen ist, dass eine erneute Verschmutzung nicht mehr sichtbar sein wird. Mit dem Ersetzen der weiss gestrichenen Holzfenster durch dunkelgraue Metallfenster entstand ein starker Kontrast zu den hellen Betonplatten. Wenn bei Tageslicht die Fensterbänder dunkel erscheinen, wird so die horizontale Schichtung des Fassadenbildes hervorgehoben.

Weil sich die Bewohner der Randwohnungen über kalte, feuchte Wände beschwert hatten, ersetzte man die grossflächigen Betonplatten an den Stirnseiten der Gebäude durch eine so genannte Kompaktfassade mit verputzter Aussenisolation. Um mit dieser Massnahme die Einheitlichkeit der Siedlung nicht zu beeinträchtigen, wählte man einen Anstrich, der zumindest farblich den Betonplatten ähnlich ist. Nachdem für die Fassadenoberfläche verschiedene Töne der Grauskala verwendet wurden, sorgen rote, gelbe und grüne Stoffmarkisen für eine wohltuende Farbigkeit.

Ein attraktives Wohnumfeld

Auch zwischen den Wohnblöcken wurde vieles verändert und weniger zurückhaltend als an den Gebäudehüllen. So trennte man beispielsweise einen Teil der Grünfläche durch Hecken vom öffentlichen Bereich ab und schlug ihn den Erdgeschoss-Wohnungen zu. Diese Massnahme der Abgrenzung bewirkt eine schrittweise Abstufung von privatem zu öffentlichem Raum und schafft nun die zuvor vermisste Übergangszone zwischen innen und aussen. Eine Ausweitung der Wege zu Plätzen mit Bäumen und Bänken machen die ehemals ungenutzten Flächen zu Aufenthaltsorten.

Das Innere der Häuser wurde bis auf haustechnische Erneuerungen so belassen, wie es war. «Ganz bewusst hat die Bauherrschaft keinen höheren Ausbaustandard kreieren wollen, um die Mieter nicht durch höhere Mieten zu vertreiben», sagt Stula. Dass die Siedlung auch ohne neuen Innenausbau den gängigen Anforderungen entspricht, bestätigen die Reaktionen der Bewohner: «Seit der Sanierung kam keine einzige negative Meldung mehr, und die Nachfrage nach den Wohnungen ist gross», heisst es bei der Liegenschaftsverwaltung.

Auch wenn die Menschen wieder gerne im Surinam leben – es ist und bleibt eine Plattenbausiedlung, mit all ihren gestalterischen Nachteilen. Weder an ihrer nüchternen, zuweilen anspruchslosen Architektur noch an dem vorstädtischen Charakter der Anlage hat sich etwas geändert. Die gepflegten Vorgärtchen verleihen ihr sogar eine neue Biederkeit. Die Bewohner können sich dafür über eine neue Wohnqualität freuen. Der Beton ist sauber, die Fenster dicht und die Gärten bepflanzt. Und nach der rund 11 Mio. Fr. teuren Sanierung wurde der Mietpreis für Neumieter nur um zehn Prozent erhöht. Für eine Parterrewohnung mit viereinhalb Zimmern, neunzig Quadratmetern und eigenem Vorgarten bedeutet das etwa 1200 Franken im Monat. Das ist ein faires Angebot – obwohl der Siedlungsname «Surinam» auch nach der Sanierung nicht ganz hält, was er verspricht.

Ulrike Schettler, dipl. Arch. ETH. Die Autorin arbeitet als Fachjournalistin bei alphajournalisten in Zürich. E-Mail: schettler@alphajournalisten.ch